

GESCHICHTE UND  
GESCHICHTEN AUS DER  
WILHELMSTADT  
**WILHELMSTRASSE 3**

1

GESCHICHTE UND  
GESCHICHTEN AUS DER  
WILHELMSTADT



**Wilhelmstraße 3**

*Heinrich Haase*

GESCHICHTE UND GESCHICHTEN AUS DER WILHELMSTADT **WILHELMSTRASSE 3**



UM 1910 – EIN STOLZES HAUS

UM 1930 – IMMER NOCH STOLZ UND SCHÖN



## INHALT

|  |    |
|--|----|
| Grußwort, Frank Bewig                                    | 4  |
| Vorwort, Christel Schories                               | 8  |
| <b>Von der Pichelsdorfer Vorstadt zur Wilhelmstadt</b>   | 12 |
| Vorgeschichte, Thomas Streicher                          | 12 |
| Die Wilhelmstadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts          | 15 |
| <b>Die Wilhelmstraße 3</b>                               | 16 |
| An der Weggabelung von Wilhelmstraße und Seeburger       | 16 |
| Das Haus und seine Bewohner                              | 17 |
| Die Nachkriegszeit                                       | 19 |
| Waschküche, Gartenhaus, Remise                           | 21 |
| <b>Die Wilhelmstraße als Verkehrsschneise</b>            | 24 |
| <b>Die Westberliner Verkehrsplanung der frühen Jahre</b> | 33 |
| <b>Weißt Du noch? Bilder, Fragen und Erinnerungen</b>    | 34 |
| Kinderspiel  | 34 |
| Im Kohlenkeller  | 38 |
| <b>Neu ist immer besser?</b>                             | 39 |
| <b>Abrissphasen, zuerst die Wilhelmstraße 3</b>          | 40 |
| <b>Sprengung der Häuser Wilhelmstraße 1A–1B</b>          | 40 |
| <b>Sprengung der Häuser Wilhelmstraße Ecke Seeburger</b> | 43 |
| <b>Abriss der Villa, Wilhelmstraße 4</b>                 | 44 |
| <b>Neubau auf den früheren Grundstücken</b>              |    |
| <b>Wilhelmstraße 3–4</b>                                 | 43 |
| Impressum  | 48 |



Liebe Leserinnen und Leser,

ein Kiez besteht nicht allein aus Häusern, Läden, Straßen und Grünanlagen. Erst die Bewohnerinnen und Bewohner machen einen Kiez lebendig. Die Wilhelmstadt ist ein Quartier mit einer Geschichte von gut 100 Jahren. Geschichte ist aber nicht einfach nur Vergangenes, sondern Ursprung der Gegenwart. Die Gegenwart ist in vielerlei Hinsicht geprägt von der Vergangenheit, sie kann uns zeigen und erklären, wie unsere heutige Wilhelmstadt entstanden ist und sich entwickelt hat.

Die Erinnerungen der Menschen sind ein Schatz, den es zu bewahren gilt. Ein Kiez mit seinen Geschichten und Anekdoten ist das Gegenteil eines beliebigen und anonymen Wohngebiets.

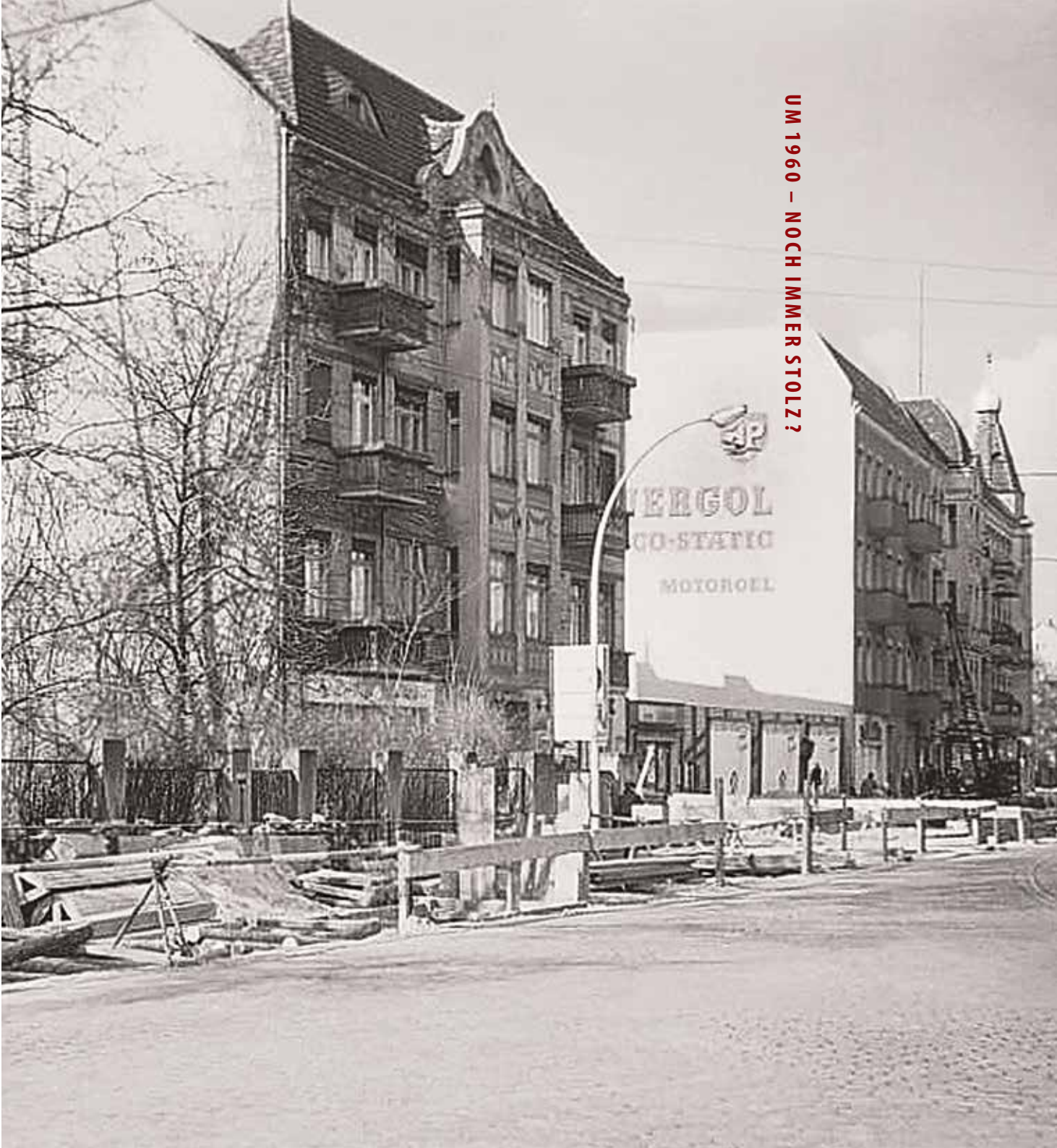
Das Schicksal der Häuser rund um die Wilhelmstraße 3 gibt uns einen bemerkenswerten Einblick in Umbrüche einer Straße. Sie zeigt uns Zusammenhänge auf und fordert von uns, auch die eigenen Vorstellungen zur Zukunft wiederholt zu prüfen und zu überdenken. Die Entwicklung einer Stadt hat direkte Auswirkung auf das Leben ihrer Bewohner. Stadtentwicklung hat also sehr viel mit Verantwortung zu tun.

Seit den gut 100 Jahren sind bereits etliche Generationen in der Wilhelmstadt aufgewachsen. So sich die Menschen für ihren Kiez interessieren und für ihn einsetzen, haben sie auch das Recht zu erwarten, dass ihre Interessen gehört und berücksichtigt werden. Bürgerschaftliches Engagement kann sich in vielerlei Weise zeigen. Mit dem hier vorliegenden Projekt wenden sich Bürger an ihre Mitbewohner, weil sie etwas mitzuteilen haben. Wir sind als Bezirk sehr erfreut über diese Initiative und stolz darauf, sie mit dieser Publikation unterstützen zu können.

Wir wünschen Ihnen beim Lesen viel Freude und der Gruppe viel Erfolg für die Zukunft.

Bezirksstadtrat  
für Bauen, Planen und Gesundheit

UM 1960 – NOCH IMMER STOLZ?







1965 – SCHÖNHEIT PERDU

## Liebe Freundinnen und Freunde der Wilhelmstadt,

Wir sind in der Wilhelmstr. 3  
aufgewachsen und total in love  
die Fotos begeistert, die viele  
Erinnerungen wecken.  
Bin ja He. Moin! Uwe gab. John  
Absoluta EVO gab. John  
15.09.2014

Eintrag aus  
dem Gästebuch zur Ausstellung  
„Meine Kindheit in der Wilhelmstadt“

an einem tristen Wintertag, es war genau der 3. Dezember 2010, suchte ich auf meinem Laptop nach Bildern der Straßenbahn in Spandau. Dabei fand ich ein Bild, das mich tief berührte. Es zeigt die Straßenbahn 75 inmitten des Verkehrs in einer schmalen Straße. Was mich so beeindruckte, war allerdings nicht die Bahn selbst, sondern der Hintergrund. Dort sah man die Wohnhäuser der Wilhelmstraße 1–3. In der Wilhelmstraße 3 bin ich geboren und aufgewachsen. Damals sah es ganz anders aus als heute. Die Wilhelmstraße 3 und die Nachbarschaft gibt es schon seit 1965 nicht mehr.

Das Foto hatte ein Herr Loleit gemacht, der gegenüber gewohnt haben musste. Ernst Loleit hatte ein Friseurgeschäft in der Pichelsdorfer Straße und war außerdem ein begeisterter Hobby-Fotograf. Sein Sohn, Uwe Loleit, fand im Nachlass seines Vaters viele Fotos, die den Wandel der Wilhelmstraße von einer eher ruhigen Stadtstraße bis zur autobahnähnlichen Verkehrsschneise dokumentierten. Nach einigen Wochen kam ein Kontakt zustande. Es gab dann ein Treffen, auf dem viele Erinnerungen an die Wilhelmstraße ausgetauscht wurden.

Uwe Loleit gab mir schließlich den Tipp, mich an Peter Blöser zu wenden. Dieser erzählte mir von einer Gruppe von Wilhelmstädtern, die sich gerade im Stadtteiladen in der Adamstraße 39 zusammenfanden, um sich über ihre Kindheit und Jugend in der Wilhelmstadt auszutauschen. So kam ich in die „AG Geschichte und Geschichten Wilhelmstadt“. Und so kam es auch, dass in der Ausstellung „Das da bin ich – Meine Kindheit in der Wilhelmstadt“ eine der Tafeln die enorme Veränderung der Wilhelmstraße mit den beeindruckenden Fotos von Herrn Loleit thematisierte.

Die nächste Überraschung erlebte ich beim Durchblättern des Gästebuchs zur Ausstellung: In Kommentaren gaben sich gleich drei Unterzeichner als frühere Bewohner der Wilhelmstraße 3 zu erkennen. Damit waren wir schon vier ehemalige Bewohner. Vielleicht waren ja noch weitere zu finden? Zum Wilhelmstädter Stadtteilstift im Sommer 2016 wurden ein Plakat und ein Aufruf veröffentlicht. Ob nun über das Fest, die Aufrufe oder entsprechende Berichte in unserer Stadtteilzeitung WILMA – jedenfalls meldeten sich tatsächlich weitere ehemalige Bewohner.



© Archiv Christel Schories, beide Bilder



Christel Schories und  
das erste Treffen früherer Bewohner  
nach 50 Jahren

Ein Treffen wurde vereinbart: Ausgerechnet in der Pizzeria in jenem Neubau, der erst durch den Abriss der früheren Bebauung entstehen konnte, also vor Ort. Immer neue Erinnerungen, Fotos, aber auch Fragen tauchten auf. Und so entstand die Idee, die Geschichte des Ortes festzuhalten. Das Ergebnis halten Sie in Ihren Händen.

Christel Schories



IN DER WILHELM 3 GEBOREN UND AUFGEWACHSEN...

Christel und Inge Schories –  
Kinderporträts von Foto Schulz



© Archiv Christel Schories

## FEST BEI FAMILIE SCHORIES

Vorne links das Ehepaar Lucie und Arthur Erdmann, das ein Konfitürengeschäft in der Pichelsdorfer Straße 77 betrieb, daneben das Ehepaar Martha und Herrmann Lüdicke und in der Mitte die Eltern von Christel Schories, Alice und Kurt Schories. Dahinter Tante Gertrud und Onkel Gustav Schories, sie hatten das Kartoffelgeschäft im Brunsbütteler Damm 6.



## VON DER PICHELSDORFER VORSTADT ZUR WILHELMSTADT

### Vorgeschichte

von Thomas Streicher



Gebiet der heutigen Wilhelmstadt,  
Ausschnitt aus einem Plan von 1844

Betrachtet man die Geschichte städtebaulicher Entwicklung, so gibt es zwei nahezu unumstößliche Wahrheiten. Erstens: Städte wachsen immer vom Zentrum nach außen. Zweitens: Spandau war schon immer was Besonderes.

Wüst und leer muss es dem Wanderer vorgekommen sein, der vor etwa 145 Jahren die Festung Spandow, ungefähr auf der Höhe des heutigen Rathauses, über das „Potsdamer Thor“ verließ, um seinen staubigen Weg gen Pichelsdorf oder auf dem Sandweg Richtung Potsdam einzuschlagen, der hochtrabend „Potsdamer Chaussee“ genannt wurde. Es waren lange Wege, bevor die ersten festen Häuser und Restaurationen in der Potsdamer und Pichelsdorfer Vorstadt erreicht wurden.

Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71, der Gründung des deutschen Kaiserreiches und mit üppigen französischen Reparationszahlungen ließ ein gewaltiger Bauboom moderne Städte heranwachsen – nicht nur in den Städten Berlin und Charlottenburg, sondern auch in Dörfern wie Wilmersdorf oder Schöneberg. In Spandau jedoch verhinderten die engen Grenzen der Rayonbestimmungen ein ähnlich

rasantes Wachstum der Garnisons- und Havelstadt. Denn die Kanonen der Feste verlangten freie Sicht und freies Schussfeld. In einem 700 Meter großen Kreis um die äußeren Schanzen der Festungsstadt Spandau durften, wenn überhaupt, nur vereinzelte hölzerne Unterstände stehen und im anschließenden 2. Rayon, der ca. 400 Meter breiten, bis zwischen Weißenburger und Adamstraße reichenden Zone, waren maximal zweigeschossige, leicht abreißbare Fachwerkbauten zulässig, wie sie heute noch in der Seeburger Straße links und rechts der „Krummen Gärten“ und natürlich mit der „Traube“ in der Pichelsdorfer Straße 89 zu sehen sind.

Der letzte, der 3. Rayon war ca. 400 Meter tief und fast auflagenfrei. Dennoch mussten Lage und Umfang der Straßen und Bauten mit der Festungskommandantur abgestimmt und von ihr genehmigt werden. Diese Mühlen der preußischen Militärbürokratie mahnten besonders langsam, was selbst der Spandauer Stadtsyndikus Adam Betcke zu spüren bekam, der in den 1870er Jahren westlich der Pichelsdorfer Straße 44 Kämmergrundstücke parzellierte, um Bauherren für mehrgeschossigen Wohnungsbau zu gewinnen.

Lange zogen sich die Verhandlungen mit dem Militärfiskus hin. Mancher bauwillige Investor zog deshalb seine Anträge zurück oder wurde, wie die Baugesellschaft Concordia des Westend-Entwicklers Quistorp, von der Wirtschaftskrise überholt. Die Konkordiastraße erinnert noch heute daran, wer seinerzeit dort vergeblich eine Wohnsiedlung plante.

Weil im Interesse des Militärfiskus für die wachsende Zahl der Arbeiter in der Spandauer Geschützgießerei dringend Wohnraum benötigt wurde, konnten endlich im Jahr 1875 die gelben dreistöckigen Klinkerbauten der „fiskalischen Häuser“ errichtet werden. Die alten Bauten zwischen der Beyerstraße – benannt nach dem Architekten – und der Weverstraße, die mit ihrem Namen an den damaligen Direktor des Rüstungsbetriebs erinnert, wurden dann fast hundert Jahre später, 1967, durch eine moderne Wohnanlage ersetzt.

Das Militär ging für seine in den 1880er Jahren errichteten eigenen Bauten, der sogenannten „roten Ecke“ mit Kaserne und Militärgefängnis, lieber gleich außerhalb der von den Rayonbestimmungen eingeschränkten Regionen.

So kam es dann, dass sich weit vor den Toren Spandaus die ersten nennenswerten Ansiedlungen einer Vorstadt mit festen Bauwerken entwickeln konnten, von denen heute nur noch wenige Spuren sichtbar sind: In der Kuhnertstraße erinnern die geduckten Häuschen Nr. 3 und 4 an die Wohn- und Gesindehäuser der Mühlen- und Gärtnereibetriebe. In der Grimnitzstraße 8 zeugt das Haus des Maurers Stahnsdorf von privaten Parzellierungen und Wohnbauten in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

An der Pichelsdorfer- Ecke Jordanstraße erkennt man noch die Ende des 19. Jahrhunderts erbauten Zweigeschossler mit Remisen, die mit ihren Ecktürmchen ganz selbstbewusst den Charlottenburger Prachtbauten gleichen wollten. Damals setzte sich beim preußischen Militär aber auch langsam die Einsicht durch, dass die althergebrachte Festungsstrategie von der modernen Kriegsführung und den Reichweiten der Geschütze überholt worden war.

Die fiskalischen Häuser in der Weverstraße





Das verleitete von 1888–1893 den Generalleutnant und Spandauer Stadtkommandanten Heinrich Schmidt von Knobeldorf (1832–1909) dazu, manche Lockerung des Festungsstatuts, beispielsweise mit mehrstöckigen Wohnbauten gegenüber dem großen Exerzierplatz an der Wilhelmstraße zuzulassen, ehe dann im Jahr 1903 ganz Spandau „entfestigt“ wurde und damit plötzlich viel Raum entstand für Bodenspekulanten und Bauherren zwischen der Pichelsdorfer und Potsdamer Vorstadt sowie der Spandauer Altstadt.

Gerade dieser Konzentration der Bautätigkeit auf die großen Lücken zwischen Alt- und Vorstadt verdanken wir, dass bis heute viele Baudenkmale der Gründerzeit des 19. Jahrhunderts erhalten blieben, die besonders beiderseits der Adamstraße mit Remisen, Ställen, Brunnen und Aborten auf den Höfen errichtet wurden.

Der Müncheberg-Plan von 1901

## Die Wilhelmstadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Nur wenige Jahre blieben jedoch, um nach dem endgültigen Fall der Rayonbestimmungen auch die garnisonsnahen Zonen mit fest gemauerten, mehrstöckigen Häusern zu bebauen: Der Großteil der Wilhelmstadt vom Brunsbüttler Damm bis etwa in Höhe der Weißenburger Straße entstand in einem kleinen Zeitfenster zwischen der Aufhebung der Rayonbestimmungen im Jahr 1903 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 – so auch die Häuser westlich der Wilhelmstraße an der Einmündung der Seegfelder Straße.

Mit Weltkriegsbeginn wurde das nötige Kapital für zivile Bauvorhaben knapp und mit der Niederlage 1918 war nicht nur mit dem Kaiserreich Schluss, sondern bald auch – im Zuge der Inflation – mit allen auf die Reichsmark bezogenen Vermögenswerten.

So dauerte es bis Mitte der 1920er Jahre, bis Wohnungsbauprogramme mit öffentlichen Mitteln die frisch gegründeten gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften, aber auch private Eigentümer bei der Realisierung von größeren Siedlungsbauten unterstützen konnten. Dem Spandauer Ortsteil, der 1897 anlässlich des einhundertsten Geburtstages von Wilhelm I.

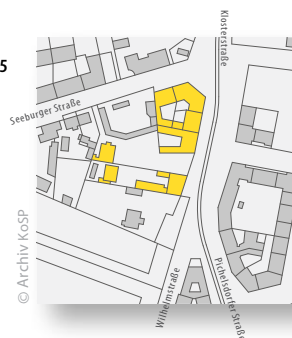
als Wilhelmstadt benannt wurde, bescherte dies großartige Zeugnisse der Baukunst des Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit, vor allem von Richard Ermisch.

Doch auch mit dieser Phase des friedlichen Wohnungsbaus war nach einem guten Dutzend Jahre Schluss: Wiederum dominierten Aufrüstung und Kriegsvorbereitung die Investitionen und das Baugeschehen im ganzen Land. Mit dem Bombenkrieg und den Straßenkämpfen im Frühjahr 1945 kehrte der von Deutschland aus in die Welt getragene Krieg auch nach Berlin zurück und vernichtete ganze Straßenzüge.

Die Wiederaufbauprogramme der Nachkriegszeit konzentrierten sich dann vor allem auf Ersatz und Neubau für den zerstörten Wohnraum, in der Regel unter Beibehaltung der Grundstücksgrenzen, Baufluchten und Straßenläufe.

Blick aus der Klosterstraße  
auf die Einmündung  
der Seeburger Straße,  
Bebauung 1945

Bebauung der  
Wilhelmstraße 1 bis 3, 1945



Aber vielleicht hat die vom Wirtschaftswunderwahn der Kahlschlagsanierung und dem Ideal der autogerechten Stadt geprägte Politik der 1960er und 1970er Jahre nicht weniger das Gesicht der Stadt verändert als die Kriegszeiten – obwohl viele Vorhaben wie die zur Schnell- und Hochstraße ausgebaute B2 quer durch Spandau nie umgesetzt werden konnten und vernünftigerweise in den Planungsschubladen verschwanden.

Doch manche zurückgesetzten Baufluchten sind Ergebnisse dieser Verkehrsplanungen, an deren „Opfer“ auf den nachfolgenden Seiten mit der Geschichte der 1905 an der Ecke Seeburger Straße erbauten Häuser der Wilhelmstraße 1–3 erinnert wird.



## DIE WILHELMSTRASSE 3

### An der Weggabelung von Wilhelmstraße und Seeburger

© Landesarchiv Berlin, F Rep. 290-01 Nr. 0032794



Der Victoria-Garten wurde 1908 abgerissen, im Hintergrund ist schemenhaft die Wilhelmstraße 3 zu sehen.

Bevor die Wohnbauten an der Gabelung der Seeburger Straße und Wilhelmstraße errichtet wurden, gab es hier ein großes Ausflugslokal: den Victoria-Garten.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts zog es die Städter an den Wochenenden hinaus ins Grüne. Bis nach Pichelsdorf war das zu Fuß schon ein weiter Ausflug, und so gab es auch näher an der Stadt gelegene Biergärten. Gartenlokale waren das Ausflugsziel schlechthin. Berühmt war der Slogan

„Hier können Familien Kaffee kochen!“

Wer es sich nicht leisten konnte, sich ausgiebig mit Essen und Trinken aus der Gaststätte zu versorgen, durfte auch sein Picknick selbst mitbringen. Das Geld saß ja nicht so locker. Damals wurde noch sechs Tage in der Woche gearbeitet, in den Fabriken musste schwere körperliche Leistung erbracht werden. Da war so ein Sonntag mit einem Familienausflug „ins Grüne“ wahrlich ein verdientes Vergnügen: Die Kinder konnten heruntrollen, Vatern bekam ein Bier, Muttern vielleicht eine Weiße mit Schuss. Und viele andere Möglichkeiten gab es auch gar nicht.

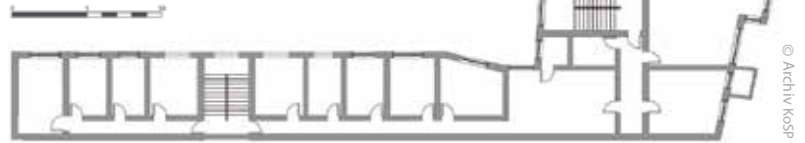
Aber mit dem Wachsen der Stadt wanderten auch die Ausflugsziele weiter nach draußen.

Spandau als Industriestadt hatte lange unter akuter Wohnungsnot gelitten. Als die beschränkenden Bestimmungen aufgehoben wurden, setzte sofort eine rege Bautätigkeit ein. Um 1905 begann die eigentliche Entwicklung der Wilhelmstadt als eine Stadterweiterung für ein bürgerliches Klientel. Die neuen Wohngebäude hatten den baulichen Bestimmungen und dem Stil der Zeit entsprechend vier Geschosse, hohe Dächer, Erker und Balkone und in den Hauptstraßen Geschäfte mit großen Schaufenstern. Und da gerade der Jugendstil en vogue war, wurden viele Fassaden mit floralen Motiven und romantischen Figuren geschmückt.

Grußpostkarte vom Victoria-Garten



So könnte es gewesen sein,  
Vorderhaus mit Seitenflügel,  
Grundriss des Obergeschosses nach  
den Erinnerungen ehemaliger  
Bewohner.



© Archiv Kosp

## Das Haus und seine Bewohner

Die Wilhelmstraße 3 wurde 1905 mit einem Vorderhaus und einem linken Seitenflügel bebaut. Von der Hofdurchfahrt gelangte man auch in das Treppenhaus des Vorderhauses. Auf dem hinteren Grundstücksteil befanden sich eine Remise und ein Gartenhaus. Das Gartenhaus war ein dreigeschossiger Fachwerkbau, ein typischer Vertreter der sogenannten Rayonbebauung, den man bei Bedarf, also im Verteidigungsfall, ohne weiteres hätte niederlegen können. Zwischen Vorderhaus und Gartenhaus lag der Hof, nach Süden durch den Seitenflügel eingerahmt. Der Hof war im vorderen Bereich gepflastert – hier standen die Mülltonnen und die obligatorische Teppichklopfstange. Vor dem Gartenhaus gab es eine kleine Gartenfläche.

Eine genaue Beschreibung der Gebäude, insbesondere des Seitenflügels, fällt sehr schwer. Der Seitenflügel wurde ein Opfer des Kriegs, die Bauakte des Grundstücks ist durch ein Feuer im Archiv verloren gegangen. Fotos aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg zeigen das Vorderhaus von der Straße aus gesehen, nie aber den Seitenflügel. Also müssen wir uns auf Erinnerungen verlassen, und auch die beginnen meist erst in der Kriegszeit oder danach.

### Christel Schories erzählt:

*Ich bin in der Wilhelmstraße 3 geboren und aufgewachsen und habe meine halbe Kindheit hier verbracht. Wir waren mindestens ein Dutzend Kinder auf dem Grundstück. Eine eigene Ecke für Kinder oder gar einen Spielplatz gab es nicht. Gespielt wurde überall. Die Klopfstange war unser Turngerät, und mit Splintern der Ziegelsteine des zerstörten Seitenflügels wurde für „Hopse“ der Parcours auf den Boden gezeichnet. Es wurde viel Ball gespielt. Das ging auch gut allein, falls gerade mal kein anderes Kind auf dem Hof war. Ich hatte sogar einen eigenen Roller, er war grün mit weißen Gummireifen. Der Hof war meine Rennbahn, aber der Roller erlaubte auch Ausflüge weit über den Hof hinaus.*

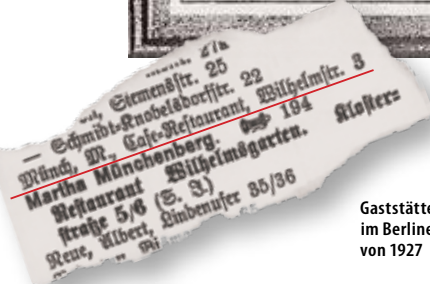


© Wilhelmstadt-Archiv



Die Gartenhäuser  
der Grundstücke  
Wilhelmstraße 2 und 3,  
um 1930

© Archiv Christel Schories



Gaststätteneintrag  
im Berliner Adressbuch  
von 1927

Das Ehepaar Lüdicke,  
die Eigentümer des Hauses



Im Vorderhaus gab es zu beiden Seiten der Durchfahrt je einen Laden, in den Geschossen darüber pro Etage zwei große Wohnungen. Neben diesen sechs Wohnungen im Vorderhaus gab es acht im Seitenflügel, außerdem etwa acht bis zehn im Gartenhaus und in der Remise. Die Wohnungen im Vorderhaus waren mit Heizung, Erker und Balkon sehr großzügig ausgestattet.

Dagegen waren die Wohnungen im Seitenflügel, Gartenhaus und der Remise eher klein und bescheiden. Dementsprechend zeigt beispielsweise das Adressbuch von 1914 eine sehr gemischte Bewohnerschaft. Während der königliche Gewerbeinspektor Dr. Hermann Helwig und der Garnisons-Verwaltungsdirektor a. D. Günter wohl eher im Vorderhaus gewohnt haben dürften, waren die Wohnungen des Kutschers August Gredsdorf und des Maurers Julius Beier wahrscheinlich im Seitenflügel.

Eine Gaststätte hat es in dem Haus Wilhelmstraße 3 offenbar immer gegeben. Das zeigen die alten Fotos und im Verzeichnis der Gewerbetreibenden der Stadt Spandau des Spandauer Tageblatts von 1919/1920 ist für die Wilhelmstraße 3 ein Café-Restaurant aufgeführt.

1914 begann der erste Weltkrieg. Wie haben die Bewohner der Wilhelmstraße 3 jene Nachricht vom Ausbruch des Krieges aufgenommen? Waren sie euphorisch wie es uns so viele Bilder aus der Zeit vermitteln, oder gab es auch Skepsis und Angst um die Lieben? Wir können es nicht wissen.

Es folgten bewegte Jahre. Die Republik wurde ausgerufen und der politische Streit zunehmend auf der Straße ausgetragen. Es gab den wirtschaftlichen Zusammenbruch und das Aufkommen des Nationalsozialismus. Während also die Welt Kopfstand, hat das Haus Wilhelmstraße 3 die eher ereignislosen Zeiten seines Bestehens. Das Haus war natürlich keine autonome Insel. Gab es Bewohner jüdischen Glaubens, die aus ihrem Leben gerissen wurden, politisch missliebige Sozialdemokraten oder gar Kommunisten? Adresslisten sagen darüber nichts aus.

Mit dem zweiten Weltkrieg kamen große Einschnitte sowohl für das Haus als auch für die Menschen, die näher zusammenrücken mussten. Der Seitenflügel wurde durch den Abwurf einer Fliegerbombe zerstört, allerdings erst kurz nach Kriegsende. Normalität trat erst nach Jahren wieder ein.

Familie Schories  
und der Grundriss ihrer Wohnung  
im Obergeschoss mit Möblierung



© Archiv KOSP

## Die Nachkriegszeit

Die erste Etage wurde von Familie Schröder bewohnt. Die Schröders waren die Inhaber der darunterliegenden Gaststätte. Damals war es durchaus üblich, dass die Gastwirte selbst über ihrer Kneipe wohnten – schon, damit sich kein direkter Nachbar über den Lärm beschweren konnte. Die Familie belegte die ganze Etage: rechts Herr und Frau Schröder, links der Sohn der Familie.

Im zweiten Obergeschoss wohnten die Familien Schories und Lüdicke. Die Lüdicke waren die Hauseigentümer und eng mit Familie Schories befreundet. Nach dem Tod der Eheleute Lüdicke, die keine Kinder hatten, wurde das Haus durch Familie Schories übernommen.

### Christel Schories erzählt:

*In unserer Wohnung Wilhelmstraße 3 wohnen meine Eltern, meine Schwester Inge und ich. Wir hatten eine Drei-Zimmerwohnung mit einer Wohnküche, die ein Durchgangszimmer war, einer Kammer und einem Bad. In der Küche habe ich oft mit meinem Hula-Hoop-Reifen gespielt. Da war ja genug Platz. In der kleinen Nische der Küche spielte ich gern mit meinen Puppen.*

*Meine Schwester und ich hatten beide jeweils eine schöne große Porzellanpuppe. Leider habe ich sie, als ich größer war, weggegeben. Heute bedaure ich das.*

*Wir hatten auch einen kleinen Kaufmannsladen und ein Puppenhaus. Damit haben wir Familie gespielt. Im Kinderzimmer waren an den Wänden verschiedene Micky-Maus-Motive aufgemalt. Ein typisches Kinderzimmer eben.*

*In der Küche gab es einen großen gemauerten Herd zum Kochen, außerdem eine sogenannte Kochmaschine zum Heizen. In der Kammer bei der Küche wurden die Essensvorräte aufbewahrt: Eingemachtes, Konserven und auch frische Speisen. Meine Mutter hatte mal Apfelmus für einen Kuchen gekocht und zum Abkühlen an das Fenster gestellt. Als ich das entdeckte, holte ich mir einen Löffel und aß die halbe Schale mit dem lauwarmen Apfelmus auf. Lecker!*

*Das Wohnzimmer und das Schlafzimmer hatten sehr schönen Stuck an den Decken. Es waren auch große Räume, da wirkte das besonders schön. Vom Schlafzimmer aus ging man auf den Balkon, zur Wilhelmstraße hin.*



© Archiv Christel Schories



© Archiv KOSP



Die Erdgeschosszone der Wilhelmstraße 3, Anfang der 1950er Jahre

© Uwe Loleit

Im oberen Geschoss wohnten Frau Hoffmann und Familie Hoyzer. Als die Familie Hoyzer einzog, waren es fünf Kinder, drei Jungs und zwei Mädchen, ein weiterer Junge wurde hier geboren. Einer der Brüder ist der Vater des Schiedsrichters Hoyzer, der in der Fußball-Bundesliga einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt hat.

Rechts der Durchfahrt in den Hof befand sich der Laden von Zogloweks, die einen Elektrohandel betrieben. Später zog dort eine Fahrschule ein. Bilder aus Vorkriegszeit zeigen einen Frisörsalon.

Schröders Gaststätte links vom Eingang trug den schönen Namen „Ziegehof-Klausen“. Der Schankraum nahm nur den vorderen Teil ein, es war also eine eher kleine Kneipe. Unsere Zeitzeugen sind alle zu jung, um Kneipengänger in der Ziegehof-Klausen gewesen zu sein. Es handelte sich um eine typische Berliner Kneipe. Es gab das ortsübliche Bier vom Hahn, hier Schultheiss, für die Kinder vielleicht Fassbrause, damals tatsächlich noch vom Fass oder „Florida-Boy“. Von Schultheiss gab es eine Zitronenlimonade mit viel Kohlensäure, aus der Flasche. Die Flasche hatte dieselbe Form wie eine Bierpulle, war aber aus durchsichtigem Glas.

Das Erdgeschoss war dem Gewerbe vorbehalten, mögliche Einrichtung der Ziegehof-Klausen.



© Archiv KOSF

Zum Essen gab es in der Regel höchstens Soleier oder Schmalzstullen. Die Kneipe war Treffpunkt und meist das zweite Wohnzimmer – es gab ja auch nicht so viel Ablenkung wie heute. Kaum einer hatte Telefon. Man musste sich schon fest verabreden, den anderen auf gut Glück besuchen, oder man ging eben dorthin, wo man immer einen treffen konnte – in die Stammkneipe. Dort wurde viel Skat gedroschen und geraucht. Schröders haben nach dem Ende der Ziegehof-Klausen dann wieder eine Kneipe in Tiefwerder eröffnet.

Eigentlich gehörte auch der kleine Obstladen von Herrn Podlewski in der Holzbaracke rechts neben dem Vorderhaus dazu, obwohl er schon auf dem Grundstück Nr. 2 stand. Jedenfalls hat der Pächter an den Eigentümer der Nr. 3 Miete entrichtet, was Fragen aufwirft. Denkbar wäre, dass er mit Strom und Wasser an die Wilhelmstraße Nr. 3 angebunden war.

## Waschküche, Gartenhaus, Remise

An der rechten Grundstücksseite gab es einen kleinen eingeschossigen Anbau an das Vorderhaus. Hier befand sich die Waschküche. Für die Älteren ist das ein geläufiger Begriff, für die Jüngeren erklärungsbedürftig. Unsere Altbauten stammen aus einer Zeit, in der fließendes Warmwasser, elektrisches Licht und Zentralheizung purer Luxus waren. Waschmaschinen gab es noch gar nicht. Für die „große Wäsche“ gab es in jedem Haus – entweder im Keller oder auf dem Dachboden oder wie hier in einem kleinen Anbau im Hof – eine Waschküche mit einem großen Kessel auf einem gemauerten Ofen. Der „Waschtag“ war einer der Großkampftage im Haushalt: Die sortierte Wäsche in die Waschküche tragen, den Bottich mit Wasser füllen, den Ofen anheizen, mit Kernseife eine Lauge herstellen. War das Wasser heiß genug, begann die eigentliche Arbeit: zuerst die Wäsche einweichen, dann kräftig durchwalken, hartnäckigem Schmutz durch Reiben über ein Waschbrett oder mit einer Bürste zu Leibe rücken – jedes Wäschestück einzeln. Kochwäsche, wie Bettwäsche oder Handtücher, wurde tatsächlich in siedendem Wasser gewaschen. Da konnte man aber nicht einfach mit bloßen Händen hineinlangen. Nach dem Waschgang musste man dann

auswringen, spülen, wieder auswringen. Die feuchte Wäsche wurde im Korb zum Trockenboden geschleppt und dort zum Trocknen auf eine Wäscheleine gehängt – wobei darauf zu achten war, dass die frischgewaschene Wäsche nicht mit Staub und Ruß auf dem Dachboden in Berührung kam. Sonst war alles umsonst. Und glücklich war, wer eine Wäschemangel hatte: ein Gestell mit zwei gegeneinander laufenden Rollen, durch die die große Wäsche gedreht wurde, um sie zu glätten.

Natürlich konnte man nicht waschen, wann es einem gerade in den Sinn kam. Der Waschtag war lange vorgeplant, sonst wäre man sich womöglich gegenseitig in die Quere gekommen. Man musste sich vorher in einem Plan eintragen. So eine große Wäsche bestand aus mehreren Fuhren. Und nicht selten wurde die noch warme Lauge weiter genutzt, um dem einen oder anderen Dreckspatz eine Grundreinigung zu verpassen.

Ab den 1950er Jahren hielt dann die elektrische Waschmaschine ihren Einzug in die Haushalte und machte die Waschküchen nach und nach überflüssig.

Ein Waschkessel,  
dieser stammt aus der Pichelsdorfer Straße

An der Waschküche der Wilhelmstraße 3 gab es einen Zugang zum Keller, der als Lager für die Farbtöpfe des Malerbetriebs aus der Seegfelder Straße 4 genutzt wurde. Die Kinder kletterten gern auf den kleinen Anbau und wurden regelmäßig vom Maler verscheucht, aus Angst, sie könnten durch das Dach brechen und die Kellertreppe hinabstürzen.



© Archiv Kosp

Das Ehepaar Gutzeit schaut  
aus ihrer Wohnung in der Remise.



© H. Ebert

Blick auf das Gartenhaus  
durch die Lücke zwischen der  
Wilhelmstraße 1B und 3

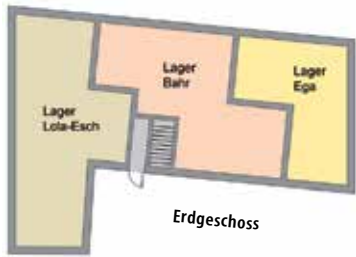


© Horst John



© Wilhelmstadt-Archiv

Ladenzeile gegenüber  
der Wilhelmstraße 3  
mit dem Schuhgeschäft Ega



Die Remise mit Wohnung und Lagerräumen



1. Obergeschoss

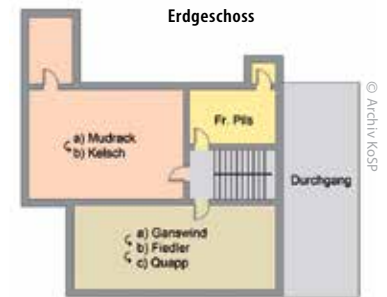
Im Gartenhaus wohnten auf sieben Wohnungen verteilt mehr als 20 Menschen, ca. die Hälfte davon waren Kinder. Die Wohnungen waren unterschiedlich groß. Es gab eine kleine Wohnung, in der Frau Pils allein wohnte, und es gab Familien, die sich zu sechst eine Wohnung teilten. So kam es, dass Familie John mit ihren vier Kindern eine Wohnung, bestehend aus zwei Teilen bewohnte. Diese waren außerdem durch den gemeinsamen Flur mit der Wohnung der Familie Mohr verbunden.

Es gab also drei Wohnungen im Erdgeschoss, zwei im ersten Geschoss und zwei im zweiten, wo sich auch noch ein Trockenboden befand. Das war ein Dachraum, der von den Mietern zum Aufhängen der Wäsche benutzt werden konnte und den es früher fast in jedem Mietshaus gab.

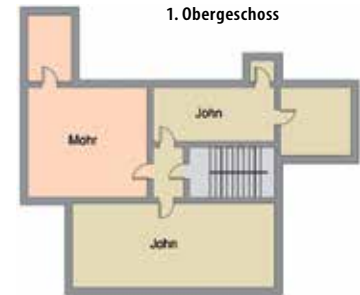
Das zweite Hinterhaus war noch etwas komplizierter. Es handelt sich um eine zweigeschossige Remise mit eingeschossigen Anbauten. Remisen wurden ursprünglich für Pferdefuhrwerke, als kleine Werkstätten, manchmal auch für Kleintierhaltung errichtet. Die Remise der Wilhelmstraße 3 wurde im Obergeschoss von der Familie Konieczny bewohnt, später von den Gutzeits.

Darunter lagen die Räume der Polsterei Bahr und ein Klo – und natürlich der Zugang zur Treppe. Im Anbau rechts war das Lager des Schuhladens Ega. Der Schuhladen selbst lag schräg gegenüber in einem Flachbau mit Adresse Wilhelmstraße 167. Der Laden verschwand mit dem Abriss der Flachbauten, die für einen Neubau Platz machen mussten. Im Anbau links hatte der Blumenladen Lola Esch aus der Wilhelmstraße 2 sein Lager.

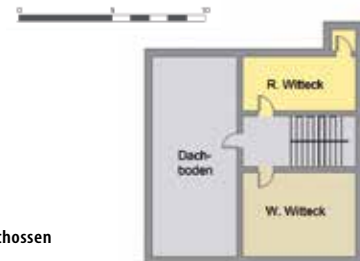
Der Gang in den Keller galt bei den Kindern als Mutprobe. Die Keller waren finster und voller nicht einsehbarer Ecken. Da konnte man als Kind schon Angst bekommen, zumal die Fantasien noch mit Gruselgeschichten angefeuert wurden. Dazu kam auch noch das Getier; Mäuse oder Ratten. Weitere nicht zahlende Untermieter waren die in der Durchfahrt nistenden Fledermäuse.



© Archiv KOSP



2. Obergeschoss



Die Wohnungen in den drei Geschossen des Gartenhauses



Die Wilhelmstraße vor dem Ausbau und der Blick heute von gleicher Stelle



## DIE WILHELMSTRASSE ALS VERKEHRSSCHNEISE

Die Umgebung veränderte sich in den 60er Jahren erheblich. Der folgenreichste Eingriff war der Ausbau der ehemals kleinen Kopfsteinpflasterstraße zu einer breiten, autobahnähnlichen Verkehrsschneise, für die schließlich auch die Häuser Wilhelmstraße 1–3 und Seeburger Straße 94 abgerissen wurden. Heute ist die Wilhelmstraße eine Barriere durch das Gebiet.

Das war vorher nicht so. Damals lagen westlich der verträumten Wilhelmstraße noch Freiräume, die sich die Kinder eroberten. Der Exer, der frühere Militär-Exerzierplatz, wo heute ein Baumarkt und die Bertolt-Brecht-Schule liegen, war für eine ganze Generation der bevorzugte Kinderspielort. Es gab freie Flächen zum Austoben und Bolzen. Gärten reichten bis an die Wilhelmstraße heran und es gab zeitweilig auch eine parkähnliche Anlage mit Bäumen, Sträuchern, Beeten und Wegen und sogar einem Planschbecken. Das war natürlich kein gekacheltes Bad mit gechlortem Wasser, sondern eher ein Löschwasserteich.

Die Straßenbahn ratterte von der Klosterin die Pichelsdorfer Straße, die damals den noch idyllisch geringen Autoverkehr aufnahm.



Die Straßenbahn vor den Häusern Wilhelmstraße 1–3



Spielen auf dem Exer vor dem Wasserbecken

*Oben:* Holzhandel an der Kloster-  
Ecke Diedenhofener Straße  
*Mitte:* Die Villa links von der  
Wilhelmstraße 3  
*Unten:* Stadtplan von 1946



© Archiv Christel Schories



© Uwe Lohle



© BA Spandau, Vermessungsamt

Rund um den Bullengraben und den Ziegelhof sah es auch noch anders aus. Bevor 1954 im Rahmen des Wiederaufbauprogramms die Gagfah eine Siedlung im sozialen Wohnungsbau errichtete, war dort ein Birkenwäldchen. Gegenüber gab es eine Holzhandlung und eine kleine Tankstelle. Links der Wilhelmstraße Nr. 3 stand eine Villa auf einem riesigen verwilderten Grundstück.

#### *Christel Schories erzählt:*

*Für uns Kinder war diese Villa immer etwas unheimlich. Wir wussten nie, wer da wohnte und was dort eigentlich geschah. Das Grundstück war von hohen Zäunen umgeben und die Tore waren immer verschlossen. Wir hätten uns nie getraut, den Zaun zu überklettern. Im Zuge der Straßenverbreiterung wurde später auch die Villa abgerissen.*

Neben dem Grundstück der Villa reichten die Kleingärten bis an die Wilhelmstraße heran – und dahinter lag schon der Exer. Auf dem Grundstück zur rechten Seite, der Nr. 2, wurde die Hofffläche als Obstgarten genutzt. Dort gab es Apfel- und Pflaumbäume, Johannisbeer- und Stachelbeersträucher.

#### *Christel Schories:*

*Wir Kinder warfen manches Mal absichtlich den Ball über den Zaun und baten dann darum, den Ball zurückholen zu dürfen. Dabei nutzten wir die Gelegenheit, vom süßen Obst zu naschen. Wenn wir aber erwischt wurden, gab es Schimpfe.*

Aus Kindersicht war das Grundstück in der Wilhelmstraße ein eigener kleiner Kosmos. Dabei ist nicht nur der Ort so anders als heute – die Zeiten waren es auch. Fast jeder Weg wurde zu Fuß zurückgelegt. Für Kinder konnte die Fremde bereits zwei Häuserblöcke entfernt anfangen.

Das Haus Wilhelmstraße 3 hat nur wenig mehr als 60 Jahre gestanden, aber in diesem Zeitraum veränderte sich die Welt extrem. Als das Haus gebaut wurde, war Deutschland noch eine Monarchie. Es gab nur sehr wenige Autos, dafür viele Pferdefuhrwerke. Dann entstand die erste Republik auf deutschem Boden, die später durch die Diktatur abgelöst wurde. Den Straßenschlachten zwischen Links und Rechts der 20er und 30er Jahre folgten 1945 mit dem Einzug der Roten Armee Straßenkämpfe ungleich schwereren Ausmaßes.



Die Abrisskante des Seitenflügels  
der Wilhelmstraße 3

Vor der Wilhelmstraße 3 war eine Barrikade errichtet worden, die den Marsch der russischen Armee auf die Zitadelle und zur Mitte Berlins aufhalten sollte. Es waren hilflose, militärisch sinnlose Verzweiflungstaten, die eher die Bewohner in Gefahr brachten. Noch jahrelang waren die Spuren des Krieges allgegenwärtig, standen Ruinen in der Stadt. Sehr mysteriös, ja kaum zu glauben, ist die Geschichte von der Zerstörung des Seitenflügels. Er ist durch einen Bombentreffer zerstört worden. Das ist im Berlin des Zweiten Weltkriegs nun wirklich keine Besonderheit. Was die Geschichte so außergewöhnlich macht, ist, dass dies erst nach Kriegsende geschah.

*Ein Zeitzeuge berichtet:*

*Es war im Sommer 1945. Ich war vier Jahre alt und wohnte in der Straßburger Straße. Ich kann mich noch gut erinnern. Es war um die Mittagszeit. Wir hörten das tiefe Brummen des Flugzeugs und dann einen lauten Knall. Es war ein russisches Flugzeug.*

Warum die Bombe abgeworfen wurde, konnten wir nicht klären. Gab es vielleicht noch kleinere Scharmützel mit aus dem Untergrund agierenden fanatischen



Die Reste ein Schutthaufen –  
die Keller sind noch da.



© BA Spandau, alle Bilder

Anhängern der Nationalsozialisten? Und hat dies überhaupt etwas speziell mit der Wilhelmstraße 3 zu tun? So genau waren Bombenabwürfe nun auch nicht. Es dürfte also eher ein Zufallstreffer gewesen sein. Was wir wissen ist, dass es etliche Tote gab, was aber, wenn so ein ganzes Gebäude in Schutt und Asche gelegt wird, kaum anders zu erwarten ist.

Der Hof war lange durch den Schutthaufen auf dem verschütteten Keller geprägt. Die noch brauchbaren Steine wurden fein säuberlich aufgestapelt. Für die Kinder war dieser Bereich tabu und deshalb eingezäunt.

Zwei Weltkriege hat das Haus überstanden, die Straßenbahn kam und ging. Das Haus war ein Zuhause, eine Bühne für Hoffnung, Resignation, Not und Elend, privates Glück und Unglück. Sein Ende kam ausgerechnet in den besseren Nachkriegszeiten, in Zeiten aufkommenden Wohlstands. In der Spandauer Vorstadt, die im Berliner Bezirk Mitte liegt, hatten Bürger gegen Ende der DDR einen Spruch auf eine marode Fassade gemalt: „Was den Krieg überlebte, übersteht den Sozialismus nicht!“ Übertragen auf die Westberliner Verhältnisse würde es heißen:

„Was den Krieg überlebte, übersteht die Verkehrsplanung nicht!“

Doch wir sollten nicht zu hochnäsigen sein. Die Schrecken und Entbehrungen des Krieges und der Nachkriegszeit waren noch spürbar, das Wirtschaftswunder versprach nun eine verheißungsvolle Zukunft. Alle wollten modern sein – dazu gehörte auch das Auto als Ausdruck von Wohlstand und moderner Lebensweise. Und der Verkehr brauchte nun einmal Platz und bahnte sich seinen Weg. Die alten Mietshäuser hatten ohnehin nicht den besten Ruf.



Manche Hausfrau, damals gab es diese Rollenzuweisungen, träumte von einer Neubauwohnung mit Zentralheizung und einer modernen Küche.

Es gab tatsächlich eine Broschüre von der Senatsbauverwaltung mit dem doppeldeutigen Titel „Ick steh uff Abriss!“ Sie sollte den Bürgern die Vorzüge des Abrisses von Altbauten, die ja teilweise nicht umsonst Mietkasernen genannt wurden, und den Ersatz durch Neubauten mit Licht, Luft und Sonne näher bringen.

Die Neugestaltung Ecke Wilhelmstraße und Seeburger Straße mit einem Hochhaus wurde ganz bewusst als Tor in die Wilhelmstadt vorangetrieben.

Für die neue Straße –  
planierter Fläche vor der  
Wilhelmstraße 4



© Uwe Lohleit

© Archiv Christel Schories



Die Sprengung des Hauses Wilhelmstraße 3

Der Bebauungsplan von 1964 ist ein ein-drucksvolles Dokument, stellt er doch nicht bloß die Planung dar, sondern auch den Eingriff in den damaligen Bestand. Die Planung ist auf den Bestand gezeichnet, wodurch die Konsequenzen ganz deutlich zu erkennen waren.

Mit der Planung der neuen leistungsfähigen Verkehrsstraße war das Schicksal der Häuser rund um die Seeburger und die Wilhelmstraße besiegelt. Es gab keinen Widerstand, keine Bürgerinitiative, keinen Plan B. Die Wirtschaftswunder-Euphorie verhiess eine bessere Zukunft. Autos waren Statussymbole, Mobilität das Gebot der Stunde.

Also kam nach der Festsetzung des Plans für die Bewohner der Wilhelmstraße 1–3 ein Schreiben, in dem der Abriss angekündigt und eine Frist für den Auszug gesetzt wurde. Die Eigentümer erhielten ein Ersatzgrundstück und einen Wertausgleich. Der Obsthändler ging in Rente. Schröders eröffneten ihre neue Kneipe in Tiefwerder. Die übrigen Mieter zerstreuten sich in alle Winde. Familie Schories zog zuletzt aus. Die Sprengung selbst hat Christel Schories nicht miterlebt, da war sie in der Schule. Und es hätte sich mit Sicherheit auch nicht gut angefühlt.

Das Vorderhaus der Wilhelmstraße 3 ist im Frühjahr 1965 gesprengt worden, Kurz darauf folgten dann die Wilhelmstraße 1 bis 2. Im ersten Schritt wurden nicht alle Gebäude abgerissen, sondern nur die Vorderhäuser. Von der Nr. 1B blieben vorerst das Hinterhaus und die Seitenflügel stehen. Auch die Gartenhäuser der Nr. 2 und 3 sowie die Villa lagen weit genug hinten auf den Grundstücken und waren daher dem Straßenausbau nicht im Wege. Aber das sollte nicht lange so bleiben, denn neben der Neugestaltung des Verkehrs gab es auch im Wohnungsbau einen Aufbruch in neue Zeiten.

Das neue Planen favorisierte Solitärbauten, also mehr oder weniger frei auf dem Grundstück stehende Gebäude. Sie bildeten an der Wilhelmstraße keinen Blockrand, sondern standen zurückgesetzt auf dem Grundstück. Mit einem Hochhaus wollte man ein Zeichen setzen. Großspurig war von einem Tor zur Wilhelmstadt die Rede.

An anderen Stellen in Berlin wurden ganze Stadtteile abgerissen, um Platz für akkurat stehende Häuserzeilen, Wohnhausschlangen und Punkthochhäuser zu schaffen – das war der Zeitgeist. Vor dem Verlust sozialer Beziehungen und Nachbarschaften warnten damals eher konservative Kreise.







Die neu gestaltete Einmündung  
der Pichelsdorfer Straße in die Wilhelmstraße,  
deren Fortsetzung nach Süden verläuft noch  
in der ursprünglichen Breite.



Die noch schmale Wilhelmstraße,  
Blick in Richtung Metzger Straße



Blick aus der Wilhelmstraße nach Norden,  
vor und nach der Umgestaltung



## DIE WESTBERLINER VERKEHRSPANUNG DER FRÜHEN JAHRE

Am 20. Dezember 1968 verkündete das Spandauer Volksblatt in dicken Lettern: „Bald in der Wilhelmstadt ... Ein völlig neues „Straßengefühl““ und fügte als Erklärung hinzu: „Ausbau der Gatower und Wilhelmstraße steht bevor“ (Abbildung Seite 25).

Der Artikel macht hinreichend deutlich klar, dass sich hier etwas grundlegend ändern würde. In den Vordergrund wurde die außerordentliche Bedeutung der Nord-Süd-Verbindung in Fortsetzung der bereits ausgebauten Klosterstraße gestellt. Ziel sei es, die Pichelsdorfer Straße zu entlasten. Sorge hatte man lediglich, ob es gelänge, die Planungen zügig umzusetzen. Allerdings war man optimistisch: „Es wird ein leichtes Bauen, da der größte Teil des Geländes frei ist.“ Und: „Auf der Nordseite der Wilhelmstraße von der Schmidt-Knobelsdorf-Straße bis zur Pichelsdorfer Straße sind noch einige Kleingärten zu räumen. Hier wird der letzte Bauabschnitt sein.“

Gab es kritische Stimmen?

Scheinbar nicht ... oder doch?

Die Melancthon-Kirchgemeinde war von der Planung stark betroffen. Durch die Verlegung der Einmündungen von Adamstraße und Schmidt-Knobelsdorf-Straße zum

Bau einer riesigen Kreuzung würde der gärtnerisch gestaltete Melancthon-Platz verschwinden, in dessen Mitte die Kirche platziert worden war. „Völlig verändern wird sich das Straßenbild zwischen Adamstraße und Schmidt-Knobelsdorf-Straße. Sehr zum Leidwesen der Melancthongemeinde. Denn die Grünanlage auf dem Platz an der Kirche wird stark beschnitten.“ Nahezu fünfzig Jahre später kann man sagen: An den Befürchtungen war was dran.

Ein Blick auf den Stadtplan zeigt uns, die Planung zum Ausbau der kleinen Wilhelmstraße zu einer Magistrale ist Teil einer Gesamtmaßnahme, Teil einer Planung, die ganz Berlin als Betrachtungsgegenstand hat. Planungen für eine leistungsfähige Nord-Süd-Verbindung westlich der Havel gab es schon lange, beispielsweise auch in den Planungen des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt (GBI) Albert Speer vor dem Zweiten Weltkrieg.

Diese tauchen dann auch in den Plänen der Nachkriegszeit auf, egal ob noch gemeinsame Planungen des Magistrats oder später die Planungen im Westteil der Stadt.

Sehr viel Platz für noch wenig Verkehr



© Wilhelmstadt-Archiv

Der Generalstraßenplan von 1969 sieht weiter westlich eine Autobahn oder eine autobahnähnliche Straße vor, die Wilhelmstraße ist dort als überörtliche Hauptverkehrsstraße dargestellt. Dieser Plan vollzieht aber offenbar nur nach, was sich schon in der Realisierung befand. Der Bebauungsplan, der die neuen Straßenflächen festsetzt, ist bereits 1964 fixiert worden, die Häuser sind schon 1965 abgerissen.



Zusammenfassung der Runde zu den abgerissenen Häusern Wilhelmstraße Ecke Seeburger Straße: Erschienen sind 14 Personen, es gab zweimal Kuchen und eine Stimmung wie bei einem Klassentreffen.



## WEISST DU NOCH? BILDER, FRAGEN UND ERINNERUNGEN

### Kinderspiel

Ein Kind in den 1950er Jahren hat auf der Straße gespielt. Man stelle sich das heute vor. Auf der Seeburger Straße wurde Treibeball gespielt. Auf den Plattenbahnen der Gehwege fanden Rennen mit Spielzeugautos statt. Die Modelle der Silberpfeile, Mercedes-Rennwagen, wurden mit Knete oder sogar mit Blei beschwert, um die „richtige Straßenlage“ zu kreieren. Die Knete bekam man im Zeitungsladen Wenning in der Wilhelmstraße 1A. Die Kinder haben eigentlich in der Straße gespielt, in der sie wohnten. So hatte jede Straße ihre Clique. Ansonsten hat man sich in der Schule zum Treffen auf dem Exer verabredet. Da haben die Jungs meist Fußball gespielt und die Mädchen liefen Rollschuh oder haben in den Büschen verstecken gespielt. Die Franzstraße war zum Rollschuhlaufen besonders geeignet, da sie breit genug war und als eine der ersten Straßen bereits asphaltiert. Es gab ja kaum parkende Autos. Rollschuhe sahen auch noch ganz anders aus. Vier Rollen an einer Plattform, die in der Größe verstellbar war, Krallen hatte und an den Sohlen der Schuhe mit einem Schlüssel festgeschraubt wurde. Wenn sich nicht selten dadurch die Sohle vom Oberleder löste, gab es zu Hause natürlich richtig Ärger.

Roller und Fahrräder konnte man für einen Groschen, zehn Pfennige, oder heute fünf Cent, nebenan in der Wilhelmstraße bei Nagel leihen. Für ein ganzes Wochenende kostete ein Roller schon 2,50 Mark. Beliebt waren die Bambi-Räder mit ihren dicken Reifen.

Was gab es noch?

Springseile, Zehnerprobe, Hoppse, Trieseln, Völkerball, Murmeln. Wissen Kinder von heute, was sich hinter diesen Begriffen verbirgt? Es gab die obligatorischen Poesialben, es wurden Lackbilder, manchmal auch Oblaten genannt, getauscht. Es gab Anziehpuppen aus Papier und „Vater-Mutter-Kind“ war ein gängiges Spiel, genauso wie „Fischer – wie tief ist das Wasser?“

Natürlich waren die Kinder nicht durchgehend etwa vorbildlich oder brav. Ein beliebter Zeitvertreib bestand dann auch schon mal darin, das aussortierte, angegammelte Obst vom Dachboden aus durch die Luken auf die vorbei zuckelnde Straßenbahn zu pfeffern.

Auch vor Glücksspiel wurde nicht zurückgeschreckt. Beim Klimpern, die Kleinen mit Ein- oder Zwei-Pfennig-Stücken die Größeren mit Groschen oder sogar 50-Pfennig-Stücken, streicht der Gewinner, der seine Münze am nächsten an die Wand oder der Bordstein werfen konnte, den ganzen Einsatz ein. Der Exer war auch der Treff für's Paffen der ersten Zigaretten. Eine Schachtel Iplac oder P4 kostete damals 30 Pfennige – aber, bevor sie sich ans Umrechnen machen, eine Schachtel enthielt auch nur vier Zigaretten.

Kinder haben ihre eigene Auffassung von der Bedeutung der verschiedenen Läden. Beim Bäcker Jagoda gab es für einen Groschen drei Schnecken vom Vortag. Was Besonderes war da schon ein „Negerkuss“, den man heute aus Gründen der Political Correctness nur noch Schaumkuss oder so ähnlich nennen darf, obwohl keiner irgendeine Herabsetzung empfand. Wir fanden den Sarottimohren einfach nur exotisch und toll.





Wichtig war der Laden, wo man die Kaugummis mit Püppi bekam, aber doch keine Bank oder Apotheke. Was ist eine Kindheit ohne Eis? Das Eiscafé Blotko befand sich anfangs im Altbau nördlich des kleinen Birkenwäldchens am Bullengraben. Auf dem Gelände des Birkenwäldchens ist dann 1954 die Gagfah-Siedlung gebaut worden und die Eisdieler Blotko zog in den Neubau und bekam mit Herrn Bloch einen neuen Betreiber aus der Verwandtschaft des vorherigen Eigentümers. Frau Bloch hieß Annelie und so hieß dann auch die Eisdieler. Das Eiscafé Annelie hatte einen schönen Wintergarten zum Hof hinaus. Als sich das Paar trennte, musste ein neuer, neutraler Name her. Von nun an hieß es Florida-Eiscafé, wobei aus dem kleinen Café erst unter einem späteren Betreiber das heutige Florida-Eis-Imperium entstand.

Gegenüber dem Café Annelie gab es Steinmeier, bei dem es Wassereis gab, das entsprechend billiger war. Der Eigentümer war damals immerhin für die CDU in der BVV und damit eine kleine Kiezgröße. Ebenfalls auf der anderen Seite der Klosterstraße war ein Schrotthändler, der den Kindern auch die Möglichkeit bot, sich ein Taschengeld zu verdienen.

Für einen alten Fahrradrahmen bekam man schon mal 1,50 Mark. Die besonders Wagemutigen oder eben besonders Dreisten haben hinten geklaut und vorne wiederverkauft.

Wofür gab man die als Jugendlicher aus? Für die erste Schallplatte zum Beispiel. Gus Backus besang den Mann im Mond oder gab zu Gehör, was der Alte Häuptling der Indianer sprach:

*Schön war sie, die Prärie  
Alles war, wunderbar  
Da kam an, weißer Mann  
Wollte bauen, Eisenbahn  
Da sprach der alte Häuptling der Indianer  
Wild ist der Westen, schwer ist der Beruf  
Uff*

Oder eben:

*Hab'n Sie schon mal den Mann im Mond  
geseh'n? Man fragt sich, wohnt der Mann  
denn auf dem Mond auch schön?  
Hat er genau wie wir 'ne Mondscheinbraut,  
für die's sich lohnt, dass er ein Häuschen  
baut? Der Mann im Mond, der hat es schwer,  
denn man verschont ihn heut' nicht mehr.  
Er schaut uns bang von oben zu und fragt:  
„Wie lang hab' ich noch Ruh?“*

Szene aus dem Film  
„Winnetou und das Halbblut Apanatschi“



© Rialto Film GmbH

Können Sie sich noch an ihren ersten Film im Kino erinnern? Für viele dieser Generation war es „Der Schatz im Silbersee“. Die Rolle des Indianerhäuptlings Winnetou hat das ganze Leben von Pierre Brice geprägt. Als er vor kurzem starb, ist es für viele Winnetou gewesen, der da betrauert wurde.

An Fernsehen war noch nicht zu denken. Kaum ein Haushalt konnte sich damals einen Apparat leisten. Das Finale Real Madrid gegen Eintracht Frankfurt sah man im Schaufenster des Fernsehladens an der Ecke Ziegelhof. Es endete übrigens 7:3 für Real.

Was gab es noch? Den Juwelier Frohwein, einen Fischladen an der Ecke Pichelsdorfer und Brüderstraße, Sport Hanne Berndt in der Pichelsdorfer, Lebensmittel Pinkas in der Seeburger. Beim Gemüseladen Podelewski erregten kleine, aus Obst und Gemüse zusammengesteckte Männchen die Aufmerksamkeit der Kunden, zumindest die der Kinder jedenfalls. Im Hof gab es einen Holunderstrauch und Podelewskis erlaubten den Nachbarn, diesen abzuernsten und sich Holundergelee zu kochen. Das war damals mehr als eine nette Geste.

Milch konnte man noch lose kaufen.

Wie bitte? Ja! Die Milch wurde aus einem Bottich mit der Kelle geschöpft, später gab es auch Milchpumpen, um die von den Kunden mitgebrachten Kannen zu füllen, oder aber die Pfand-Glasflaschen von Bolle. Blaues Emblem für Frischmilch, rotes für H-Milch und grünes für Buttermilch. Verschlössen mit einem Pappdeckel, der später von einem Stanioldeckel abgelöst wurde.

Manches Kind hat seine ersten 50 Pfennige mit dem Verteilen von Reklamezetteln von Lebensmittel Pingel verdient. Da gab es dann noch ein kleines Marzipanbrot dazu. Kneipen waren für die Kinder noch nicht interessant. Höchstens, um mal ein Eis zu kaufen.

An der Gabelung von Pichelsdorfer und Wilhelmstraße, wo die Straßenbahn quieschend um die Ecke bog und um 1960 auch mal einen Passanten überfahren haben soll, war der Wilhelmgarten, der später „Schwarzer Schimmel“ hieß und noch unzählige Male Betreiber, Biersorte und den Namen gewechselt hat. Der hatte einen Vorgarten auf dessen Geländer man sich zum Eisverzehren setzen konnte. Jeder nimmt seine Umgebung entsprechend der eigenen Nutzungsgewohnheiten wahr.

+++ Real Madrid gegen Eintracht Frankfurt 7:3 (3:1) +++  
Termin: 18. Mai 1960 +++ 19:30 Hampden Park (Schottland) +++  
Zuschauer: 127.621 +++ Schiedsrichter: Mowat (Schottland) +++  
Tore: Oil Richard Eres (18.) +++ 1:1 Alfredo di Stéfano (27.) +  
2:1 Alfredo di Stéfano (29.) +++ 3:1 Ferenc Puskás (45.) +++  
4:1 Ferenc Puskás (56., Elfmeter) +++ 5:1 Ferenc Puskás (60.) ++  
6:1 Ferenc Puskás (70.) +++ 6:2 Erwin Stein (72.) +++  
7:2 Alfredo di Stéfano (75.) +++ 7:3 Erwin Stein (75.) +++



## Im Kohlenkeller

In der Regel wurden die Wohnungen mit Kachelöfen beheizt. Die Kohlen lieferte der Kohlenhändler einmal im Jahr. Die Briketts wurden von den stets vom Kohlenstaub geschwärzten Trägern in den Keller oder in die Wohnung getragen. Dazu hatten sie eine Art Kasten, in dem die Briketts gestapelt waren und den sie auf dem Rücken die Treppen runter in den Keller buckelten.

Wenn die Kohlen im Keller nur abgekippt wurden kostete das natürlich weniger, als wenn die Kohlenkerle sie ordentlich stapelten. Wurden die Kohlen in die Wohnung geliefert, so musste man für jede Etage und Fuhre zehn Pfennig extra zahlen. Die Kohlen mussten zum Heizen täglich aus dem Keller geholt werden, Briketts in eigens dafür gemachten Trägern und Eierkohlen in Eimern. Das war erstens schwer, und zweitens hatte jedes Kind mehr oder weniger Angst vor dem Gang in den vermeintlichen Hinterhalt der finsternen Keller.

Wenn dann, wie in einem Haus in der Seeburger Straße, das Kellerlicht ewig nicht funktionierte und man mit der Kerze oder ganz in Dunkelheit gehüllt in den Keller musste, dann hat man das auch nach über 60 Jahren noch im Gedächtnis. Genauso, wie den Briefkasten vor der Villa Böttcher, Wilhelmstraße 160A, gegen den Inge, die große Schwester von Christel, mysteriöserweise immer wieder gelaufen ist.



Kohlenhandel Sumpf aus der Franzstraße



Ein voller Kohlentragekasten wog mehr als 50 Kilo.

## NEU IST IMMER BESSER?



© Uwe Lohleit



© Archiv Christel Schories

Blick in die Wilhelmstraße,  
damals und heute

## ABRISSPHASEN, ZUERST DIE WILHELMSRASSE 3



Die Reste des Vorderhauses Wilhelmstraße 3  
kurz nach der Sprengung



**SPRENGUNG DER HÄUSER  
WILHELMSTRASSE 1A-1B**



**SPRENGUNG DER HÄUSER  
WILHELMSTRASSE  
ECKE SEEBURGER**



© Archiv Christel Schories alle Bilder

**ABRISS DER VILLA,  
WILHELMSTRASSE 4**





© Horst John, beide Bilder

**DER HOF NEBEN DER VILLA WAR UNSER ZUHAUSE**

**NEUBAU AUF DEN  
FRÜHEREN GRUNDSTÜCKEN  
WILHELMSTRASSE 3-4**



**FAZIT: IST SPANDAU  
WIRKLICH IMMER WAS BESONDERES?**



© Uwe Lotz, alle Bilder



Die kleine Geschichte der Häuser um die Wilhelmstraße 3 ist in der Arbeitsgruppe Geschichte und Geschichten Wilhelmstadt entstanden. Wir sind keine Historiker, aber als langjährige Anwohner haben wir einen Schatz an Erfahrungen, an Geschichten und Erinnerungen vorzuweisen.

Die Entstehung diese Broschüre ist in erster Linie Christel Schories zu verdanken. Sie hatte die Idee, sie hat die Kontakte geknüpft und Material gesammelt; viele der Erinnerungen sind ihre Erinnerungen. Und sie hat ihre Idee, die Geschichte der verschwundenen Häuser in der Wilhelmstraße, wo sie geboren wurde und ihre Kindheit verbrachte, zu erzählen, mit viel Energie verfolgt.

Bei dem Versuch, Fragen zu beantworten, entstehen immer neue Fragen. Nun ist es eben nicht so, dass wir hoffen, alles heraus bekommen zu haben. Im Gegenteil. Wir hoffen auf eine Resonanz zu unserem kleinen Werk. Wir hoffen auf Antworten von Menschen, die uns sagen: Da kann ich mich erinnern, da kann ich auch etwas dazu erzählen, oder auch, das stimmt so nicht, das war so oder so.

Die Arbeitsgruppe ist ein offener Kreis. Wir hätten nichts dagegen, wenn dieser Kreis größer werden würde. Auch wer nur einfach mal reinschauen möchte, ist uns herzlich willkommen. Unser Thema ist die Wilhelmstadt mit all ihren Aspekten. Wer speziell zu dem vorliegenden Thema Kontakt mit uns aufnehmen möchte, kann sich direkt an Christel Schories wenden.

**Christel Schories**  
Telefon 030 3798365 oder  
E-Mail [c.schories@sw.de](mailto:c.schories@sw.de)

Wir hoffen, Ihnen mit dieser Broschüre Freude gemacht und ein wenig Neugier geweckt zu haben.

Für die Arbeitsgruppe  
Christel Schories  
Andreas Wilke

WILHELMSTADT • bewegt

### **Herausgeber**

KoSP – Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement GmbH

### **Auftraggeber**

Bezirksamt Spandau, Abteilung Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung/ Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

### **Gestaltung**

Eckhard Leege

### **Bildbearbeitung und Druck**

ESM Satz und Grafik GmbH

Wir haben uns bemüht, alle Eigentümerinnen und Eigentümer der Bildrechte anzusprechen und ihre Rechte abzugelten. Sollte uns das im Einzelfall nicht oder nicht zufriedenstellend gelungen sein, bitten wir um Entschuldigung und um eine Benachrichtigung.

**Andreas Wilke**  
Telefon 030 33002836 oder  
E-Mail [wilke@kosp-berlin.de](mailto:wilke@kosp-berlin.de)

### *Titelbild*

Sprengrung der Wilhelmstraße 3  
© Archiv Christel Schories

